



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Philippi, Adolf: Aus den Denkwürdigkeiten zweier Kunstforscher : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem Schluß, daß die Zeitung in diesem Stück kein getreuer Spiegel der Wirklichkeit ist, und man vermutet, daß sie es wohl auch in andern Stücken nicht sein wird. In München hatte ich das Glück, einmal eine Odeonsaufführung der Schöpfung mit Vogl als Uriel zu hören; nach der Arie: Mit Würd' und Hoheit angethan, sagte ich mir: Vogl (oder wohl eigentlich Haydn), du hast Darwin besiegt!

Nach einem freundlichen und gemüthlichen Abschied von den Münchner Freunden dampfte ich nach Offenburg zurück, wo sich unter den angegebenen Umständen das Leben weniger angenehm gestalten mußte als das erstmal. Ich konnte auf die paar Monate nicht erst noch einmal eine Wohnung mieten. Ich blieb also im Gasthause und büßte bei diesem Gasthausleben die letzten Reste meiner fahrenden Habe wie Betten und dergleichen ein. Für den theils verminderten, theils kühler gewordenen Umgang mit den alten Freunden wurde ich einigermaßen durch eine gemüthliche Tischgesellschaft entschädigt, und die Erholungszeit brachte ich mit langen Spaziergängen im Nebgebirge zu. Sntlekofer versorgte mich mit Büchern, da meine eignen in Kisten verpackt bleiben mußten. Im Sommer hielt Bischof Reinkens eine Landesversammlung in Offenburg ab und fragte mich bei der Gelegenheit, ob ich als Vertreter des unheilbar erkrankten Pfarrers Hofmann cum spe succedendi nach Konstanz gehen wolle. Selbstverständlich wollte ich.

(Schluß folgt)



Aus den Denkwürdigkeiten zweier Kunstforscher

Von Adolf Philippi

(Schluß)



it Falke habe ich einmal kurze Zeit zusammengelebt vor dreißig Jahren im Nordseebad Föhr, wo ich bei einer uralten friesischen Witwe zwei Zimmerchen bewohnte, deren altväterischer, traulicher Ausputz sein ganzes Entzücken erregte. Wir durchstreiften zusammen die Insel nach Altertümern und Hausrat, und er kaufte allerlei für das österreichische Museum und ließ mich in das Warum seiner Entschließungen manchen lehrreichen Einblick thun. So habe ich ihn immer unter meine Lehrer gerechnet, denen ich etwas zu verdanken hätte. Mit Sir Joseph Crowe verbindet mich keine persönliche Erinnerung weiter, als daß ich ihn im Anfang der siebziger Jahre, als er in Leipzig General-

Konsul war, einigemale auf der Straße habe gehen sehen, eine große, hagere, echt englische Gestalt mit einem schmalen, geistigen Gesicht, durchdringenden Augen und einem langen, ins rötliche spielenden Bart. Ich sah ihm wohl bewundernd nach, weil ich seine Werke über die flandrischen und italienischen Maler kannte, ich wußte auch, daß er Kunsthistoriker nur „im Nebenamte“ war, hatte aber keine Vorstellung davon, wie viel er in seinem Hauptamte bedeutete, und daß das, was ich allein an ihm kannte, für ihn nur die Nebenbeschäftigung einer mühsam erkämpften Muße gewesen war. Sonst hätte ich gewiß den Versuch gemacht, diesen unglaublich willenskräftigen und vielseitig begabten Mann kennen zu lernen. Bei dem ungemein reichen Inhalt seines Buches, worin er an das Wunderbare streifende Erlebnisse und Thaten schlicht, wie ein Annalist, als etwas selbstverständliches berichtet, muß sich der Leser gegenwärtig halten, daß sich das alles auf einen Mann bezieht, der da, wo seine Darstellung endet, erst fünfunddreißig Jahre alt war.

Er stammte aus einem adlichen, für englischen Zuschnitt keineswegs bemittelten Hause und verbrachte seine erste Jugend in Paris, wo sein Vater als angesehenere Berichterstatter für englische Zeitungen thätig war. Ohne einen andern Unterricht, als den ihm sein Vater selbst erteilte oder durch Privatlehrer geben ließ, ohne jemals eine höhere Bildungsanstalt zu besuchen, mußte er seit seinem vierzehnten Jahre als Stenograph und dann als Zeitungsberichterstatter in London sich seinen Unterhalt verdienen und ganz aus eigener Kraft unter Schwierigkeiten, die oft unüberwindlich schienen, seinen Lebensweg sich selbst machen. Durch die planvolle, harte und fast rücksichtslose Erziehung eines energischen Vaters, dem das Leben selbst nichts erspart hatte, war er körperlich zu allem geschickt und sehr früh selbständig geworden, ein echt englischer Knabe, dem die Welt offen stand, der sie sich aber selbst erobern mußte. Dieser Lebenslauf an und für sich, in seiner ganz abnormen Pädagogik, scheint mir unter dem vielen merkwürdigen seines Buches das allermerkwürdigste zu sein. Er hatte Talent zum Zeichnen und hatte zugleich mit seinem Bruder, der Maler wurde, in einem Pariser Atelier gearbeitet. Er hatte großes Interesse für die Malerei der vergangnen Zeit, und von der unsichern Laufbahn eines Zeitungsschreibers aus, die ihn zunächst ernähren mußte, strebte er viele Jahre lang, eine feste Stellung an einem Museum zu erreichen, aber vergeblich: alle Bemühungen schlugen fehl. Dann versuchte er eine Anstellung im politischen Dienst eines Ministeriums oder im Auswärtigen Amt zu bekommen. Auch da stellten sich ihm alle erdenklichen Hindernisse entgegen, bis er endlich 1860 in den ersehnten Hafen als Konsul in Leipzig einlaufen konnte. Davor liegt nun der ganze Inhalt dieser Memoiren.

Aus einem bloßen Journalisten wurde also ohne den Bildungsgang in einer regelmäßigen Laufbahn ein bedeutender und zuletzt einflußreicher Diplomat. So etwas, denkt man wohl, ist nur in England möglich, wo der Mann mit

seinen Fähigkeiten mehr gilt als der vorgeschriebne Weg. Aber das Buch dürfte uns lehren, daß das doch so allgemein ausgesprochen nicht richtig ist, und daß dazu ein Mann gehörte wie dieser, der auch in England nicht alle Tage seinesgleichen findet. Der junge Crowe hatte vielerlei Verbindungen, in der Politik und im Zeitungswesen z. B. schon durch seinen Vater, in der Litteratur und im Kunstleben durch angesehene Männer, die er sich selbst zu Gönnern gewonnen hatte, er war bekannt geworden mit Forster, Thackeray, Castlake, Scharf und mit den Besitzern einzelner großen Zeitungen, für die er arbeitete. Von da aus fand er ganz auf eigne Hand Zutritt zu Diplomaten, auch auswärtigen, wie dem preußischen Gesandten Bunsen, denen er mit Nachrichten öfter einen Dienst erweisen konnte. Aber soviel er auch leistete, und so sehr er durch Leistungen, die uns bei seiner Jugend in Erstaunen setzen, seine Auftraggeber befriedigte, und so gut ihm auch in manchen einzelnen Fällen gelohnt wurde: es reichte doch immer nur für die allernächste Zeit, dann saß er wieder auf dem Trocknen. Die Konkurrenz war groß, alles war Geschäft des Augenblicks, nichts sicher, und außer den Launen des täglichen Marktes trieb auch die Intrigue ihr Spiel.

Er hatte in diesen Jahren vielfach kleinere und größere Reisen in England und auf dem Festlande gemacht, teils um sich zu bilden und von der Arbeit zu erholen, teils aber auch zur Förderung seiner Geschäfte. Das Jahr 1852 war sehr arbeitsreich gewesen. Eine mit gutem Wochenlohn bezahlte Thätigkeit am Globe schien eine dauernde Stellung zu versprechen: er schrieb Leitartikel und hielt Wahlreden. Aber die liberale Politik und die Sache seines Kandidaten hatten Erfolg, nur er nicht, und plötzlich wußte er, daß der Globe seiner nicht mehr bedürfe. Warum, das erfuhr er so wenig, wie er wußte, auf wessen Empfehlung ihm die Stellung angetragen worden war. So setzte er denn mit dem Beginn des Jahres 1853 in halbverzweifelter Stimmung und auf ganz eigentümliche Weise seine Studien über die altflandrischen Maler fort. Cavalcaselle, sein Reisekamerad von früher her, lebte in England; er war in Italien politisch verdächtig und wäre bei einem Haar auf Radezky's Befehl erschossen worden. Er konnte deswegen auch nicht, wie er wünschte, zu Ankäufen von Staats wegen in Italien gebraucht werden (wozu Sir Charles Castlake, wie man weiß, Otto Müндler zu verwenden pflegte), wurde aber später wenigstens dürftig durch Aufträge zu Restaurationen und dergleichen unterstützt, bis er zurückkehren konnte und sein eingezognes Gut von der neuen Regierung wiedererhielt. Mit diesem seinem Freunde saß nun Crowe zusammen in einem Zimmerchen von höchstens zwanzig Quadratfuß, in dem sich nur ein Tisch und drei Stühle befanden. Morgens frühstückten sie Thee und Brot, das Mittagessen und Abendbrot war unsicher. Ohne Feuer hielten sie sich durch Decken warm. Aber eines Tages im Frühling 1853 war selbst der Thee ausgegangen, und das Morgenbrötchen fehlte. „Tags vorher hatten

wir mittags nichts zu essen gehabt und wurden in Folge des Hungers früh munter. Um sechs oder sieben standen wir auf. Die Sonne schien hell, wir zogen uns an und gingen auf die Straße und von da in die Parks. In Kensington ruhten wir uns auf einer Bank aus und erfreuten uns an der schönen Luft, als ein zerlumptes Individuum auf uns zukam und bat, wir möchten uns seiner erbarmen, er hätte kein Frühstück gehabt. Ich sah Cavalcafelles an und lachte bei dem Gedanken geradeheraus, wer von uns dreien wohl am schlimmsten daran wäre. Doch an demselben Tage kam auch die Besserung.“

Er bekam Aufträge zu Flugschriften über öffentliche Arbeiten in Indien, über die Wahlen in Frankreich und andre politische Gegenstände; das Honorar dafür hielt ihn eine Zeit lang über Wasser. Aber bald kam auch wirkliche Hilfe, der erste große Auftrag, der wenigstens auf längere Zeit den Unterhalt sicherte. Im Herbst des Jahres begab er sich an Stelle Thackerays, der abgelehnt hatte, als Zeichner und Berichterstatter für die Illustrated London News auf den russisch-türkischen Kriegsschauplatz mit einem Gehalt von zehn Pfund wöchentlich unter Ersatz aller Auslagen. Diesen Krieg hat er im englischen Lager von seinem Anfange in der Türkei an bis zu seinem Ende auf der Krim mitgemacht, und er hat seine Erlebnisse namentlich vor Sebastopol anschaulich und ausführlich beschrieben. Aber nach zwei Jahren harter Arbeit, in der er nicht selten sein Leben aufs Spiel hatte setzen müssen, fand er dennoch bei seiner Rückkehr nach London bei seiner Zeitung nur noch einen einzigen kleinen Auftrag und außerdem nur viele entschuldigende Reden, daß die Zeit so schlecht sei, und sich nichts interessantes mehr ereigne. Im Frühling 1857 finden wir ihn plötzlich in Indien, und zwar als Lehrer an einer Zeichenschule, daneben aber auch als sehr thätigen politischen Korrespondenten auf eigne Hand. Es war ja die Zeit des großen Aufstands. Kurz vor seiner Abreise nach Indien war auch das Buch über die niederländischen Maler bei Murray erschienen. Er hatte es zweimal auf Wunsch des Verlegers umarbeiten müssen. Jetzt waren schon vor dem Erscheinen fünfhundert Exemplare bestellt, und bald kritisirten die Zeitungen aller Richtungen das Werk, wie nicht anders zu erwarten war, aufs günstigste. Die Bedingungen waren die bekannten des halben Gewinnanteils. Mr. Murray weisagte, daß sie niemals einen Pfennig zu teilen haben würden, und der Autor findet es, nachdem sechsunddreißig Jahre verflossen sind, zu verwundern, daß Mr. Murray es überhaupt herausgegeben hat. Man sieht daraus: so einfach und leicht, wie wir es uns denken, ist es mit dem Bücher schreiben und verkaufen in England doch auch nicht. Die Auseinandersetzungen des Verfassers über sein Verhältnis zu Cavalcafelles entsprechen wohl in der Hauptsache dem, was man bei uns in den Fachkreisen darüber gewußt hat. Aber gern wird es jeder in der edeln Sprache selbstbewußter Bescheidenheit noch einmal vernehmen.

Der indische Aufenthalt dauerte reichlich zwei Jahre und endete nicht nur wieder ohne weitere Ausichten, sondern noch dazu mit allerlei körperlichen Leiden insolge des Klimas. Aber gleich nach seiner Ankunft in London fand er in seinem Klub einen Brief des Leiters der Times, der zu einem dritten und zwar dem äußerlich glänzendsten Feldzuge des tapfern Journalisten führte. Der österreichisch-französische Krieg in Italien war gerade ausgebrochen, und die Schlacht bei Magenta eben geschlagen. Die Times hatte in beiden Lagern einen Berichterstatter, war aber mit dem auf der österreichischen Seite, einem Obersten der Armee, nicht zufrieden und wollte ihn durch den bekannten William Russell ersetzen; da aber dieser zur Zeit nicht reiten konnte, so sollte Crowe statt seiner schleunig gehen, mit achtzig Pfund monatlich und Ersatz aller Unkosten. Das war freilich verlockender als im Krimkriege, jetzt im kaiserlichen Hauptquartier mit einer Uniformmütze zu reiten, mit zwei Dienstpferden, Ordonnanzen und einem Wagen versehen, und da kann man wohl wirklich von den außergewöhnlich großartigen Umständen einer englischen Berichterstattung reden, wogegen unsre deutschen Preßverhältnisse auch mit ihren besten Geboten nicht aufkommen. Man meint es auch dem überlegnen, ich möchte fast sagen lächelnden Tone dieses italienischen Kriegsjournals anzumerken, welche Sicherheit dem Berichterstatter seine Stellung giebt. Er beobachtet alle Außerlichkeiten und verteilt sie nun mit ruhigem Blick dahin, wo sie in seinem Berichte wirken. Man möchte meinen, es sei nicht leicht etwas für einen Laien interessanteres über diesen kurzen Feldzug geschrieben worden. Auch die politische Seite des Krieges hat ja noch jetzt in der Erinnerung für uns großes Interesse. Crowe berührt die Politik des Prinzregenten von Preußen einsichtig und teilnehmend mit der Kenntniss und den Erfahrungen der bald darauf folgenden Jahre. Sein Urtheil über die österreichische Heeresleitung und die Mannschaften trifft wohl im ganzen mit der herkömmlichen Meinung überein, aber auch wer die Zeit mit Interesse erlebt hat und in der Litteratur belesen ist, wird noch durch vielerlei Einzelheiten gefesselt werden. Ich empfehle besonders die Schilderung des Rückzugs von Solferino und der Vorbereitungen auf den Frieden von Villafranca.

Crowe hatte seine Aufgabe glänzend gelöst. Die Andeutungen seiner Berichte waren nachträglich durch Ereignisse bestätigt worden, und die entscheidenden Thatsachen erschienen nach seiner Darstellung früher in der Zeitung, als diese die Mittheilungen des Kollegen aus dem französischen Lager bringen konnte. Trotzdem wäre vielleicht auch diese Leistung ohne einen wesentlichen Ertrag für das weitere Leben eines so ungewöhnlich begabten Menschen geblieben, wenn nicht eines Tags im Klub in London ein Freund ihn förmlich gezwungen hätte, sich in einem diktirten Briefe an Lord John Russell dem Ministerium für jede Verwendung zur Verfügung zu stellen. Nach drei Wochen, im September 1859, erhielt er die Mittheilung, wenn er mit dreißig Schilling

täglich und unter Erstattung der Reisekosten Deutschland einige Zeit bereisen wolle, so möge er sich sofort nach Berlin begeben und dort auf der Gesandtschaft Ihrer Majestät seine Instruktionen holen. Er reiste also nach Deutschland. Diese Angelegenheit ist wichtig genug, um sie mit einigen Strichen in die Geschichte der Zeit einzureihen.

Das Kabinett wollte auf John Russels Vorschlag in Bezug auf Deutschland, Österreich und Frankreich eine neue Politik einschlagen. Man wünschte die Stimmung in den einzelnen Gegenden Deutschlands gegenüber Preußen und der am Horizont heraufsteigenden Abrechnung mit Österreich kennen zu lernen, man wollte wissen, ob sich Preußen durch seine Armereform den status quo einer Großmacht sichern könne, und man hoffte mit Hilfe solcher Kenntnisse die Bündnisse auf längere Zeit hinaus „festlegen“ zu können. Aber was darüber zu ermitteln und an das Auswärtige Amt in London zu berichten war, das mußte er sich, wie er zu seinem Erstaunen von dem englischen Gesandten in Berlin erfuhr, auf eigne Hand, ohne eine Empfehlung an deutsche Persönlichkeiten verschaffen, denn wenn Ihrer Majestät Regierung das Gewünschte durch die gewöhnlichen der Diplomatie zugänglichen Kanäle erlangen könnte, so hätte sie ihn nicht zu bemühen brauchen. Lächelnd entließ ihn der Gesandte, als er erklärte, zunächst nach Heidelberg gehen zu wollen: was er denn dort wohl über Preußen erfahren könne! Er kannte nur einen, von dem er etwas hoffte, Bunsen, der dort zurückgezogen lebte. Dieser nahm ihn freundlich auf und empfahl ihm, Gervinus zu besuchen, der im Nachbarhause wohnte. Der erklärte Crowe gegenüber seinen Nachbar für einen Doktrinär, während Bunsen Gervinus als Visionär bezeichnete. Sie hatten beide Recht, hätten aber mit demselben Rechte die Prädikate auch tauschen können. Es scheint aber mehr als eine bloße Freundlichkeit gegen den Gastfreund zu sein, wenn Crowe Bunsen einen fähigen und erfahrenen Staatsmann nennt, auf dessen Weisheit er gelauscht habe, denn seine Politik mag dem Engländer besser erschienen sein, in Deutschland war sie vielleicht schon damals Kinderspott. Bunsen empfahl Crowe an Usedom, der Gesandter in Frankfurt war. Das war wertvoll, denn nach seiner Rückkehr nach Berlin erlangte Crowe Zutritt in die Arsenale mit Ausnahme der Spandauer Geschützgießerei und gewann das Interesse Willifens, dem er seine Kriegserlebnisse erzählte, um dafür Mitteilungen über militärische Dinge und preußische Politik zu erhalten. Dann begab er sich in die großen Städte des Ostens und nach Leipzig und Dresden, nach München zu Sybel, nach Gotha, dem Mittelpunkte des Nationalvereins, und nach Koburg, wo er bei dem Herzog die freundlichste Aufnahme fand, nach Stuttgart zu Wolfgang Menzel und Haackländer, und als er darauf wieder nach Berlin zurückkehrte, war er bei den Diplomaten und Staatsmännern, auf die es ihm ankam, aufs beste eingeführt. Er verkehrte auf der englischen Gesandtschaft, saß bei einem Diner unter lauter bevollmächtigten Ministern und

freute sich im stillen über das verdutzte Gesicht seines Tischnachbarn, des russischen Barons Budberg, der hier „einen ganz fremden antraf, der ohne diplomatischen Rang doch alles wußte, was vor sich ging, und die halbe Welt bereist hatte.“ Abends brachte er seine Zeit mit Freunden zu. „Dann vergaß der Attaché seinen Zopf, der preußische Minister seine Uniform mit steifem Kragen, Litteratur, Kunst, Klassiker und Politik wurden Gegenstände der Unterhaltung, und Männer, die den Tag über kaum Zeit zu einer Verbeugung hatten, gingen nach zehn Uhr ganz aus sich heraus.“ Bei diesen der Außenwelt unbekanntem späten Zusammenkünften entzückten ihn besonders Morrier, der später sehr bekannt gewordne englische Diplomat, ein „gewandter und hinreißender Gesellschafter“ (wir haben ja hinlänglich Gelegenheit gehabt, seine Gewandtheit zu erfahren!), ferner Ugedom, der jetzt in Berlin war und ihn mit allen Mitteilungen versah, „der beste und fähigste Minister in Preußen,“ und Abeken, „ein grämlicher, häßlicher Quasimodo (wahr, aber wenig schmeichelhaft!), aber voller Geist und die eigentliche Seele des Ministers Schleinitz.“

So geht es weiter, aber der Leser mag es selbst nachlesen. Wir begleiten nun Crowe auf seinen fernern Reisen, nach Hannover, wo er Bennigsen trifft, und wo ihn als Engländer der blinde König empfangen will: der General von Brandis holt ihn ab zur Audienz, erfährt aber, daß er keine Uniform irgend welcher Art besitzt, worauf große Verlegenheit des Abgesandten eintritt. Gleich darauf erhält Crowe die Mitteilung, daß „Seine Majestät sehr bedauerten, aber unter diesen Umständen es vorzögen, mich nicht zu sehen.“ Crowe besucht die Hansestädte, geht nach Karlsruhe zu Roggenbach, der bald Minister werden sollte, verweilt wieder bei dem Herzog von Koburg und erlebt gleich darnach den Ersatz des Ministers von Schleinitz durch den Fürsten von Hohenzollern. Bismarck war schon ein Jahr vorher von Frankfurt nach Petersburg gekommen, und der englische Beobachter giebt ihm noch seinen Platz in einem kurzen Überblick über die nachfolgenden Ereignisse. Damit schließt das Buch.

Als Crowe im März 1860 nach England zurückgekehrt war, hörte er von Lord Russell zu seiner hohen Genugthuung, daß der Prinzgemahl über seine Berichte bemerkt habe, sie seien „die Arbeit eines Mannes, der über deutsche Angelegenheiten bewundernswürdig unterrichtet sei.“ Sie wurden für wichtig genug angesehen, „um darnach die Politik der Regierung Ihrer Majestät zu gestalten.“ Der Dank dafür war die Stelle in Leipzig, und so sah Crowe endlich seinen frühgehegten Plan verwirklicht, sich eine Anstellung im öffentlichen Dienste Englands zu erarbeiten. Gleich darauf heiratete er eine Deutsche, die Stieftochter seines politischen Freundes Otto von Holzkendorff in Gotha, der in zweiter Ehe mit ihrer Mutter verheiratet war, „der liebenswürdigsten und gebildetsten Frau, die ich je das Glück hatte kennen zu lernen.“

In welchem Maße man bei uns in Deutschland am Ende der fünfziger und am Anfange der sechziger Jahre mit der Stimmung oder dem Verhalten der englischen Regierung rechnete, in welchen Kreisen man ihr Wohlwollen nötig zu haben glaubte und auch wohl geradezu zu gewinnen suchte, das ist jetzt längst bekannt und zuletzt unter anderm in einer bekannten Biographie des Prinzen Albert und in den Memoiren seines Bruders, des Herzogs von Coburg, mit vielen Zeugnissen belegt worden. Mit dieser Zeitrichtung hängt es ja zusammen, daß der Verfasser unsers Buches überhaupt nach Deutschland kam. Ihre Anhänger, die gleich ihm den Ritter von Bunsen für einen „fähigen und erfahrenen Staatsmann“ ansahen, sind unter uns jedenfalls nicht mehr zahlreich. Und alle übrigen, die froh sind, daß die Zeit vorüber ist, werden in ihrer Freude nicht gestört durch die Erinnerung an die Art, wie Crowe die ihm zugewiesene Aufgabe angriff. Denn er war für Deutschland nicht nur ein wohlwollender Beobachter, sondern, was mehr ist, ein verständnisvoller und voraussehender. Seine Aufzeichnungen haben als zeitgeschichtliche Dokumente selbständigen Wert. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen noch die Worte, die ihm, als er eben in Deutschland eingetroffen war, sein Vater schrieb: Europa würde in seiner Erstarrung verharren und so lange Rückschritte machen, bis Deutschland in politischer Beziehung die Initiative ergriffe. Alle andern Länder würden Europa bloß falsch leiten, Deutschland allein könne Europa retten. Aber würde Deutschland den Mut haben? Doch man dürfe seine Hoffnungen nicht lediglich auf die Regierungen und die Diplomatie setzen. Deutschland, durch eine große Volksbewegung, aber ohne Aufstände aus dem Schlafe erweckt und unter einem Führer, dem es vertraue, zu neuem Leben angefaßt, würde den nötigen Impuls geben, und wenn Preußen bereit wäre, diese Rolle zu übernehmen, so würde eine neue Ära anbrechen. Ich erkannte bald, setzt der Sohn hinzu, daß die Aussichten auf eine neue Ära stark verdunkelt, wenn auch nicht ganz hoffnungslos waren.



Apotheken oder Winkelapotheken?



urch die Manchesterlehre, die in den siebziger Jahren durch englisches Geld und englische Federn verbreitet wurde, ist jene unheilvolle Wirkung auf die Gesetzgebung ausgeübt worden, infolge deren jedermann sich Baumeister nennen und die Thätigkeit eines solchen ausüben, jedermann den Arzt spielen darf, wenn er nur seine Gewerbesteuer bezahlt. Dieser Lehre zuliebe wollte man damals auch das Apothekergewerbe für jedermann freigeben. Da dies nun nicht